

# Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen

Herausgegeben vom  
Stadtarchiv Konstanz  
XLIV



JAN THORBECKE VERLAG

Undine Brückner

Dorothea von Hof: »Das büch der götlichen liebe  
und summe der tugent«

Studien zu einer Konstanzer Kompilation geistlicher Texte  
des 14. und 15. Jahrhunderts



JAN THORBECKE VERLAG

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Einsiedeln, Stiftsbibliothek Codex 752 (746), Details der folia \*1<sup>r</sup> und 357<sup>r</sup>.

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-6844-9

# Inhalt

|   |     |
|---|-----|
| Leben in der Konstanzer Stadelite: Dorothea von Hof und ihr Werk .....  | 7   |
| I    Historische Einführung .....   | 7   |
| II   Handschriftenbeschreibung: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 752<br>(Bibl. Mon. Einsidl. Msc. 746) .....                          | 49  |
| III  Text und Bild: Dekodieren der Titelminiatur und des Kolophons<br>des <i>Bûch der götlichen liebe</i> .....                         | 54  |
| Kompilatio und die Ausübung der Autorschaft .....   | 73  |
| I    Einführung – Makrostruktur .....   | 73  |
| II   Die Produktion volkssprachlicher geistlicher Literatur .....   | 90  |
| III  Kompilierte Werke: ein Überblick .....   | 98  |
| IV   Analyse des 1. Kapitels des <i>Bûch der götlichen liebe</i> .....  | 113 |
| Die Anwesenheit und Abwesenheit von Frauen .....  | 149 |
| I    Einführung .....   | 149 |
| II   Weiblichkeitskonzepte: Textanalyse .....   | 162 |
| III  Die Thematisierung des Femininen: Andere Bezüge auf<br>Frauenfiguren .....   | 183 |
| IV   Ergebnisse .....   | 185 |
| Mystisches Fortschreiten, ‚gelâzenheit‘ und ‚abegescheidenheit‘ .....   | 189 |
| I    Einführung .....   | 189 |
| I.1  ‚Ain disputieren zwüschent der liebhabenden sel vnd vnserm heren‘ ..   | 191 |
| I.2  ‚Was ain mensch an im sol han, der des ewigen leben begert<br>vnd was dar zû gehört‘ .....   | 193 |
| I.3  ‚Ain gemaynne vnder wissung vnd was iedem das nächst sige‘ .....   | 195 |
| I.4  ‚Hie nach volgt ain vnder wisung von ainr, die da nach fragt<br>dem aller nächsten weg‘ .....                                      | 198 |
| Anhang A – Identifizierte Autoren und ihre Werke im <i>Bûch der götlichen liebe</i>   | 205 |
| Anhang B – Statistik: Textzeilen pro Autor im 1. Kapitel<br>des <i>Bûch der götlichen liebe</i> .....                                   | 207 |
| Anhang C – Transkription: Kapitel ‚Von der götlichen liebe‘ (Kap. 1) .....  | 209 |
| Anhang D – Transkription: Kapitel ‚Was ain mensch an im sol han, der<br>des ewigen lebens begert vnd was dar zû gehört‘ (Kap. 51) ..... | 227 |
| Bildtafeln .....  | 231 |
| Schlussfolgerung .....  | 255 |
| Nachwort .....  | 261 |
| Quellenverzeichnis .....  | 263 |



# 1 Leben in der Konstanzer Stadtelite: Dorothea von Hof und ihr Werk

## I Historische Einführung

Die Erforschung mittelalterlicher Literatur ist zwangsläufig mit Fragen nach der Handschriftenverbreitung, der Autorschaft, nach dem Schreiber und der Textinterpretation verbunden. Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Handschrift Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 752 mit dem Titel *das Bûch der götlichen liebe und summe der tugent*. Die Handschrift ist ein Unikat und somit muss sich die Beantwortung all jener Fragen, an denen die Forschung interessiert ist, auf dieses eine Buch konzentrieren. Glücklicherweise gibt das Werk des späten fünfzehnten Jahrhunderts bereitwillig darüber Auskunft wer das Werk geschrieben hat und wann. Die fast 800-seitige Handschrift datiert auf 1482<sup>1</sup> und wurde von Dorothea von Hof (geb. Ehinger) höchstwahrscheinlich in Konstanz geschrieben, wo sie mit ihrem Ehemann Jörg lebte.<sup>2</sup> Das Schreiberkolophon dient als primäre Informationsquelle unterstützt durch das Frontispiz und verifiziert mit dem Konstanzer Häuserbuch.<sup>3</sup> Dorothea war nicht nur die Schreiberin der Handschrift, sondern auch dahingehend deren Autorin, dass sie für die Auswahl, Anordnung und Zusammenstellung des aus tausenden Exzerpten bestehenden Werkes verantwortlich zeichnet. Wie schon der Titel suggeriert, handelt es sich um ein geistliches Werk dessen moral-didaktischer und katechetischer Inhalt aus mehr als 41 deutschen volkssprachlichen Quellentexten des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts kompiliert ist und sich in 53 kohärenten und thematisch arrangierten Kapiteln präsentiert.

Die Problematik bei der Bewertung dieses Werkes und seines Urhebers besteht in der oberflächlichen Disparität der Fakten: eine junge verheiratete Frau schreibt ein religiöses Buch in einem städtischen Kontext. Für verheiratete Frauen, die ihre Visionen oder Auditionen aufzeichnen, mag diese Situation ungewöhnlich jedoch nicht gänzlich unbekannt sein; man denke an Dorothea von Montau, Katharina Tucher oder die Schererin.<sup>4</sup> Dorothea von Hof war jedoch weder Mystikerin oder Einsiedlerin, noch trat sie in einen Konvent ein oder wurde Begine.<sup>5</sup>

---

1 Das Datum wird in der Handschrift auf f. 357<sup>r</sup> als 31. Dezember 1483 angegeben. In der Datierungspraxis der Erzdiözese Mainz, der die Diözese Konstanz angehörte, begann das neue Kalenderjahr mit dem 25. Dezember. Gruber, ‚Konstanzer Liturgie?‘, S. 229–37.

2 *Bûch der götlichen liebe und summe der tugent*, Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 752, f. 357<sup>r</sup>. Zukünftig als *Bûch der götlichen liebe* oder kurz *Bdgl* zitiert.

3 Beyerle/Maurer, *Häuserbuch* II, 2 (ungedruckt, Stadtarchiv Konstanz, zukünftig StAKo).

4 Siehe Hörner, *Montau*; Williams/Williams-Krapp, ‚Offenbarungen‘; Schiewer, ‚Schererin‘.

5 Ruhs Vermutung Dorothea wäre Tertiarin geworden, ist unbegründet. Sie blieb bis zu ihrem Tod verheiratet und starb vor ihrem Ehemann. Siehe Ruh, ‚Dorothea‘, <sup>2</sup>VL 2 (1980), Sp. 216.

Der Freiburger Germanist Werner Fechter hat eine Monographie zu Dorothea von Hof geschrieben, die jedoch bis zu seinem Tod 1994 unveröffentlicht blieb.<sup>6</sup> Diese Studie, in der Fechter die Quellentexte eines Grossteils der Exzerpte des *Büch der götlichen liebe* identifiziert, bildet die Materialbasis für meine vorliegende interpretative Analyse.

Teil eins des ersten Kapitels untersucht Dorotheas Leben, ihre Familiengeschichte und ihre literarische Tätigkeit basierend auf einem Überblick über verschiedene Forschungsansätze, die deutsche mittelalterliche Literatur in einem städtischen Kontext examinieren und klassifizieren. Die Handschriftenbeschreibung des Cod. 752 der Stiftsbibliothek Einsiedeln ist Gegenstand des zweiten Teils. Der letzte Abschnitt des ersten Kapitels ist der Diskussion des Frontispiez und des Kolophons der Handschrift gewidmet und analysiert ihr Verhältnis zueinander.

Der Rückblick auf existierende Studien zu städtischer Literatur soll dazu dienen herauszufiltern welcher Ansatzes ermöglicht, falls ein solcher vorhanden ist, die so gegensätzlich anmutenden Elemente des verheirateten weltlichen Status und die Produktion eines religiös-didaktischen Buches solchen Ausmasses zu vereinen. Die Etablierung der Verfasserin und des Werkes vor dem historischen Hintergrund der spezifisch städtischen Umgebung von Konstanz ist dazu unerlässlich. Die Suche nach einem angemessenen Forschungsansatz zu Dorothea von Hof, ihrem *Büch der götlichen liebe* und nach einer passenden Terminologie wird hauptsächlich von zwei Fragen geleitet: 1. Ist ihr Buch als städtische Literatur zu bezeichnen, weil es in einer Stadt geschrieben wurde? 2. Welchen Inhalt oder welche Zugehörigkeit muss das Werk besitzen, um typische oder atypische städtische Merkmale aufzuweisen?

### I.1 Städtische Literatur. In der Stadt geschriebene Literatur?

Kurt Ruhs Untersuchung was Literatur als soziales Phänomen konstituiert, zieht die Faktoren des Autors, des Publikums und der vermittelnden Institutionen an einem Ort organisiertem menschlichen Zusammenlebens in Betracht. Dieser Kontext kann für Ruh am treffendsten als städtisch im Unterschied zu bürgerlich bezeichnet werden. Er weist dem Autor in der mittelalterlichen Stadt eine untergeordnete Rolle zu, weil Informationen über den Autor oft nicht vorhanden sind und somit keine direkte Verbindung zwischen der Herkunft, dem sozialen Stand und der Bildung des Autors und der literarischen Klassifizierung als ‚städtisch‘ besteht.<sup>7</sup> Der Einwohner einer Stadt

---

6 Werner Fechter, *Dorothea von Hof: Neues zu ihrer Biographie und zur Rezeption deutscher geistlicher Literatur im spätmittelalterlichen Konstanz* (ungedruckte Monographie). Konrad Kunze habe ich für den Zugang zu Fechters Werk zu danken, dessen Edition von Nigel F. Palmer für den Druck vorbereitet wird.

7 Ruh, ‚Begriffsbestimmung‘. Für die Frühe Neuzeit vgl. Brunner, *Literatur in der Stadt*. Vgl. Auch Fürbeth, ‚Bischofsstädte‘, S. 126.

konnte für den Hof schreiben, während adlige Autoren auch ein städtisches Publikum ansprechen konnten. Ruh sieht das intendierte, angesprochene oder erworbene Publikum als besseren Indikator dafür, was als städtische Literatur bezeichnet werden kann.<sup>8</sup> Die Bedeutung der Rezipienten an einem bestimmten Ort, an dem die Überlieferung des Werkes gesichert ist, würde daher die weniger klare Rolle des Autors überwiegen. Er kreditiert städtische Institutionen mit der Hervorbringung und Definierung literarischer Typen wie den Fastnachtsspielen, dem Meistersang und den Stadtchroniken, weil ihr Platz in der Sozialgeschichte der Stadt und ihrer Leser- oder Hörergemeinde verankert ist.<sup>9</sup> Die Definition ‚bürgerlich‘, die hier herangezogen wird, reflektiert die Mentalität bürgerlicher Gesittung und Moral kombiniert mit adligen Idealen, als deren wahrer Erbe sich der Bürger versteht und der scholastischen und speziell thomasischen Tugendlehre zugeschnitten auf eine städtische und kaufmännische Existenz.<sup>10</sup> Den Kontrapunkt dazu bietet die monastische Literatur, die das religiöse Leben überhöht und sowohl durch ihren Produktionsort, als auch durch ihren Inhalt als Literaturtypus definiert wird.<sup>11</sup> Ruh schlägt vor, dass die Bewertung der Entwicklung bürgerlicher Literatur in einem städtischen Kontext im 13. bis 15. Jahrhundert alle Literaturtypen einschließen muss und deren Überlieferung, Rezeption und Verfielfältigung, um die treibenden Kräfte wahrnehmen zu können. Seiner Meinung nach kann diese Bewertung nicht nur darauf ausgerichtet sein, was in einer bestimmten Periode geschrieben wurde, sondern bedarf auch der Einbeziehung dessen, was in dieser Zeit abgeschrieben und gelesen wurde. Der Übergang von der Lateinischen Sprache zur Volkssprache und die daraus resultierenden Veränderungen in literarischen Formen und Inhalten verlangen zusätzliche Aufmerksamkeit.<sup>12</sup> Im Fall der Dorothea als Autorin des *Buch der götlichen liebe* sind jene Untersuchungen am vielversprechendsten, die ihre Verbindungen zu religiösen Institutionen aufzeigen, die in der Lage gewesen wären ihr Bücher zur Nutzung zu überlassen und solche Ansätze, die ihr persönliches und gesellschaftliches Leben im städtischen Kontext von Konstanz in Betracht ziehen. Die Sprachverlagerung vom Lateinischen zur Volkssprache, die Überlieferungsgeschichte ihrer Quellentexte und ihre Bearbeitung der Texte bedarf besonderer Aufmerksamkeit bei der Analyse ihrer literarischen Arbeit. Das Publikum und eine spätere Rezeption ihres Buches können hier nicht in Betracht gezogen werden, denn das *Buch der götlichen liebe* ist ein Unikat ohne Marginalien oder andere Indikatoren einer Reaktion des Lesers auf den Text.

---

8 Ruh, ‚Begriffsbestimmung‘, S. 313f. und S. 315. Seine Beispiele hier sind Heinrich Wittenwiler und Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Für Wittenwiler siehe Lutz, *Spiritualis fornicatio* und Fürbeth, ‚Wittenwiler‘.

9 Ruh, ‚Begriffsbestimmung‘, S. 315f.

10 Ibid., S. 317f.

11 Ibid., S. 321.

12 Ibid., S. 323f.

Ursula Peters, die darauf zielt die Voraussetzungen und Möglichkeiten einer stadtzentrierten sozio-historischen Perspektive der Literatur sichtbar zu machen, orientiert ihre Untersuchung des 13. und 14. Jahrhunderts daran eine Vorgeschichte (Frühgeschichte) städtisch bürgerlicher Literatur zu erkennen. Peters Definition von ‚bürgerlich‘ bezieht sich auf die gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Aspekte des Lebens in der Stadt:

„Bürgerlich“ ist sowohl das Gewinnstreben der wohlhabenden Fernkaufleute und Geldhändler [...], das religiös fundierte Gemeinschaftsgefühl der städtischen Bruderschaften, Zünfte und Gilden wie auch die Ethik franziskanischer und dominikanischer Prediger in den Städten.<sup>13</sup>

Die ausgewählten Texte und unterschiedlichen literarischen städtischen Zentren, die Peters bespricht, um spezifisch städtische Formen literarischer Kommunikation im 13. und 14. Jahrhundert zu definieren, führen sie jedoch zu der Schlussfolgerung, dass sich weder auf thematisch-ideologischer Ebene noch auf organisatorischem und institutionellem Gebiet signifikante Charakteristiken einer städtischen Literatur erkennen lassen. Peters, die Ruhs Schlussfolgerungen bestätigt, schreibt dem Autor nur eine untergeordnete Rolle zu. Der Autor ist demnach unabhängig von seinem Publikum oder dem Genre seines Werkes. Selbst die thematische Fokussierung auf Probleme spezifisch städtischen Zusammenlebens macht die resultierenden literarischen Werke nicht zu überzeugenden Beispielen städtischer Literatur.<sup>14</sup> Peters findet für das 13. und 14. Jahrhundert in der Stadt mehrere literarische Zentren unterschiedlichen gesellschaftlichen und literarischen Charakters, die sie als Konstellation zwischen Autor und Publikum, dem Typ und der Nutzung der Literatur beschreibt. Sie findet jedoch nur die ersten Zeichen gradueller Veränderung in den gesellschaftlichen Voraussetzungen für die Literaturproduktion und die Verlagerung literarischer Vorlieben, welche die literarische Praxis der Literaturstädte im 15. und 16. Jahrhundert definieren sollten.

Bestimmte Elemente wie das Aufzeichnen von Stadtchroniken (z.B. Strassburg, Köln) sind jedoch sowohl durch ihr Thema als auch durch ihre Funktion untrennbar mit der Stadt verbunden, so wie auch verschiedene Formen der Andachtsliteratur für Laien und Beispiele der volkssprachlichen Rezeption Thomas von Aquins in theologischer Spekulation, aszetischer Didaxe und juristischer Diskussionen integriert sind, kann nur zum Teil einem spezifisch städtischen Kontext zugeordnet werden.<sup>15</sup> Es war Peters Intention detaillierte Studien zu ausgewählten Texten zu liefern, verschiedene städtische Literaturzentren aufzuzeigen und systematische Aspekte des Problems der städtischen Zentren als Beispiele eines sozio-historischen Ansatzes zur Entwicklung und Rezeption

---

13 Peters, *Literatur in der Stadt*, S. 10.

14 Ibid., S. 292.

15 Ibid., S. 294.

mittelalterlicher literarischer Typen vorzuschlagen.<sup>16</sup> Ihre Idee, dass die Stadt multiple literarische Zentren aufweist, wird im Überblick über das literarische Leben in Konstanz ihre Anwendung finden, der für die genaue Lokalisierung von Dorotheas Werk in Beziehung zu diesen Zentren von grösster Wichtigkeit ist.

In seiner Diskussion des städtisch-literarischen Lebens findet Johannes Janota Beweise dafür, dass das ausgeprägte literarische Interesse der Laien besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dazu führte Texte und Bücher für den persönlichen Gebrauch abzuschreiben.<sup>17</sup> Private Bibliotheken und Werke wie das der Dorothea von Hof belegen diese Entwicklung. Die von Ruh hervorgehobene Bedeutung der literarischen Überlieferung und Rezeption ist besonders offenkundig in der Verbindung zwischen der religiösen Reformbewegung und der Laienfrömmigkeit, die das städtische literarische Leben durch die Überlieferung religiöser volkssprachlicher Literatur über die Klostermauern hinaus belebte.<sup>18</sup> Studien zur gesellschaftlichen Zusammensetzung der Konvente zeigen, dass sich ihre Mitglieder in hohem Masse aus Familien des regierenden Patriziats, des niederen Adels und der reichen Stadtbürgerschaft rekrutierten.<sup>19</sup> Neben religiösem Schrifttum dienen literarische Formen wie historiographische Werke und Stadtchroniken nicht nur zur Legitimation des Autors im Bestreben die Oberschicht des Stadtbürgertums zu adeln, sondern auch zur Legitimation der Gemeinschaft und der Stadt selbst. Für Konstanz kann Ulrich Richental und seine Konzilschronik als Beispiel dieses Phänomens gelten.<sup>20</sup>

Die Erforschung des literarischen Lebens im Augsburg des späten 15. Jahrhunderts hat eine starke Traditionsbindung des Leserinteresses enthüllt.<sup>21</sup> Insbesondere die Augsburger Drucker orientierten sich an Werken, die bereits Bestseller waren.<sup>22</sup> In seinem Versuch spätmittelalterliche Literatur zu systematisieren, beschreibt Hugo Kuhn dieses Interesse am Traditionellen als normativ. Sein Ansatz suchte das System der Beschreibung des literarischen Genres eines Textes mit dem System seiner historischen Funktion zu kombinieren.<sup>23</sup>

Frank Fürbeth untersuchte kürzlich die Bischofstädte Würzburg und Konstanz um zu entscheiden, ob die Präsenz eines Bischofssitzes (im Gegensatz zum Fürstenhof und der Stadt) einen Einfluss auf die Literaturproduktion und -rezeption hatte. Auf der

---

16 Ibid., S. 296.

17 Janota, Einführung in: Janota/Williams-Krapp, *Literarisches Leben*, S. 2f.

18 Graf, ‚Ordensreform‘, S. 118f.

19 Schneider, ‚Katharinenkloster‘, S. 72. Vogler, *Geschichte*, S. 15f. Hilberling, *Zoffingen*, S. 21f. Der mittelalterliche Terminus ‚Bürger‘ bezeichnete alle Einwohner der Stadt, im Unterschied zu spezifischen ‚Bürgerrechten‘ die nicht von allen Einwohnern geteilt wurden. Siehe Ennen, ‚Forschungsproblematik‘, S. 9f.

20 Siehe Feger, *Ulrich Richental*.

21 Janota, ‚Introduction‘, S. 5.

22 Künast, ‚Frühdrucker‘, S. 52.

23 Kuhn, *Entwürfe*, S. 97.

Basis der Verfügbarkeit spezieller Ressourcen wie des bischöflichen Kanzleigerichtes, der Domschule, der unmittelbaren Nähe von Konventen und Klöstern, strebte er an, zwischen unspezifischer oder typischer Literaturproduktion und -rezeption innerhalb eines Bischofssitzes zu unterscheiden. Für die Definition eines besonderen Literaturtypus muss der Bischofssitz als in den intellektuellen und ökonomischen Raum der Stadt integriert gelten, die sowohl weltliches als auch geistliches Zentrum ist.<sup>24</sup> Sein Fokus gilt dem Bischof als zentraler intellektueller Figur, welche die Literaturproduktion stimuliert und einen aktiven Anteil daran hat, oder als Mäzen fungiert dessen Literatur aber sowohl in der Stadt als auch am Fürstenhof produziert und rezipiert werden konnte.<sup>25</sup> Im Falle Heinrich Wittenwilers spekuliert Fürbeth, dass dessen enge Verbindung zum Bischof und die Möglichkeit, dass seine literarische Aktivität, namentlich der *Ring*, nicht nur von privatem Interesse motiviert war, die Vermutung wert ist, dass sein Werk funktional mit seiner beruflichen Existenz verbunden war, und zwar unter den besonderen Bedingungen des Bischofssitzes innerhalb der Stadt.<sup>26</sup> Fürbeth räumt jedoch ein, dass seine Bemühungen den Text mit der Umgebung seiner literarischen Produktion in Verbindung zu bringen nicht erfolgreich waren. Nur der Gebrauch der Literatur, ihre Funktion, Produktion und Rezeption mögen Resultate liefern, die bischöfliche Stadtliteratur charakterisieren können.<sup>27</sup>

Joachim Bumkes Betrachtung höfischer Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts konzentriert sich weniger auf den Autor, als auf den Initiator des literarischen Werkes und seinen gesellschaftlichen Stand. Bumkes Ansicht nach wurde das künstlerische und literarische Leben durch städtische Institutionen wie Schulen, Bibliotheken, Klöster und weltliche und bischöfliche Schreibstuben mitgestaltet.<sup>28</sup> Dieser Fokus auf Institutionen in einem städtischen Kontext, wie Ruh und Bumke ihn vorschlagen, wird die Grundlage für eine umfassende Untersuchung des *Büch der götlichen liebe* und seiner Produzentin<sup>29</sup> in ihren jeweiligen sozialen Kontexten bilden. Peters Idee multipler literarischer Zentren wird aufgegriffen und mit dem institutionellen Ansatz verbunden. Im Gegensatz zu Peters und Fürbeths Zugang zu städtischer Literatur wird hier der bürgerliche Kontext jedoch dazu genutzt Dorotheas Werk auszuleuchten und zu zeigen wie es das Normative reflektiert.

Zunächst wird die Schreiberin Dorothea von Hof und ihre Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von den literarischen Möglichkeiten in der Stadt Konstanz untersucht. Dorotheas Familienbeziehungen und auch ihre Verbindungen zu weltlichen und religiösen Institutionen ihrer Heimatstadt werden zur Analyse herangezogen, weil diese die sonst so selten verfügbaren Hintergrundinformationen über die Verfasserin liefern. In einem

24 Fürbeth, ‚Bischofstädte‘ S. 125. Siehe auch Gier, ‚Bibliotheken‘, S. 82–99. Zu den Müllich Büdern vgl. Weber, *Geschichtsschreibung*, S. 1f.

25 Fürbeth, ‚Bischofstädte‘, S. 128f.

26 Ibid., S. 130.

27 Ibid., S. 146.

28 Bumke, *Mäzene*, S. 283f. Siehe auch Bumke, ‚Die Rolle der Frau‘, S. 371f.

29 Die Diskussion der Terminologie der ‚Autorschaft‘ erfolgt im 2. Kapitel.

zweiten Schritt wird das *Bûch der götlichen liebe*, seine Quellentexte, ihre Überlieferung, Funktion und ihr Gebrauch im Hinblick darauf besprochen ein Publikum für diese Art Texte als eine bestimmte Interessengruppe zu etablieren und Dorotheas Werk in dem Bereich zu situieren, in dem sich Laienfrömmigkeit, religiöse Reform und die Förderung volkssprachlicher Literatur überschneiden.<sup>30</sup>

### I.1.1 Die Stadt Konstanz

„In alles erdtrich ist asgegangen ir hal, und in die end des erdtreichs der welte ire wort ist geschryben in dem xvij psalmen. Unnd dise wort werdent eygentlich zûgelegt den zwölfpoten die daz ewangelium gepredigt habent der ganczen welt. Dye wort werdent auch wirdiglich zûgelegt der stat Costentz in teutschen landen Menczer provincz, als ob die stat Costentz von ir selb sprâch mitt dem senfftmütigen propheten David in alles erdtreich ist gegangen der nam Costentz und geoffenbaret ist yr nam in dem ganczen erdtreich.“<sup>31</sup>

Mit diesen Worten stellt Ulrich von Richental den Lesern seines Werkes seine Heimatstadt Konstanz vor. Sein Werk, das seinen Titel durch das Druckerkolophon: ‚das Concilium bûch geschehen zû Costencz‘ erhielt, beschreibt das Konstanzer Konzil von 1414–1418.<sup>32</sup> Ulrich demonstriert seinen Stolz auf seine Stadt indem er die Bibelpassage zu Konstanz in Beziehung setzt. Seine Ausführungen zeigen, dass er sich dessen bewusst war, dass seine Stadt während des Konzils im Fokus der christlichen Welt stand. Das Konzil, das mit der Wahl Papst Martin V. endete, vereinte auch die gespaltene Diözese Konstanz wieder, nachdem sie rivalisierende Päpste unterstützt hatte. Es war jedoch nur dem mit dem römischen Papst verbündeten Bischof gelungen, während des Schismas in seiner Residenz in Konstanz zu verbleiben. Das Konzil beendete auch das Leben des Jan Hus und des Hieronymus von Prag, die als Heretiker vor den Toren der Stadt verbrannt wurden.<sup>33</sup>

---

30 Mein Verständnis der Termini ‚Laie‘ und ‚Laienstand‘ orientiert sich an Burgers umfassende Unterteilung in Theologen und Nicht-Theologen, mit einer Unterteilung der Nicht-Theologen in weltliche fromme Laien und Semireligiosen, die sich zwischen der Welt und dem Konventsleben bewegen. Burger, ‚Direkte Zuwendung‘, S. 88f. Um den Begriff ‚Laienstand‘ weiter zu spezifizieren werden damit jene bezeichnet, die in der Welt leben ohne kirchengebundene oder verbundene Ämter innezuhaben oder auszuüben. Zusätzlich soll auch Schreiners Bezug zur mittelalterlichen Terminologie hier mit eingeschlossen werden, der in ‚grobe leyen‘ (solche, die weder lesen noch schreiben konnten) und ‚subtile leyen‘ (solche mit den intellektuellen Voraussetzungen die Heilige Schrift zu lesen und zu verstehen) unterscheidet. Schreiner, ‚Laienfrömmigkeit‘, S. 27f. Auch Honemann, ‚Der Laie‘, S. 241–251.

31 Ulrich von Richental, ‚Das Concilium von Costentz‘, Anton Sorg: Augsburg 1483 (Bodleian Library, Auct. 6 Q 3. 21), f. 11<sup>r</sup>.

32 Ulrich von Richental, ‚Das Concilium‘, f. 247<sup>r</sup>.

33 Maurer, *Geschichte* 2, S. 10. Miethke, ‚Die Prozesse‘, S. 147f.

Die Stadt Konstanz war seit dem späten 6. und frühen 7. Jahrhundert der Wohnsitz des Bischofs gewesen.<sup>34</sup> Als Bischof Gebhard von Konstanz im Jahr 983 das Benediktinerkloster Petershausen gründete und dessen Lage am gegenüberliegenden Rheinufer wählte, intendierte er den Petersdom in Rom zu imitieren, der dem Bischofshof gegenüber lag. Seine Stiftung vollendete das Bauprojekt neuer Kirchen (Münster Unsere Liebe Frau, St. Johann, St. Paul, St. Lorenz, und Petershausen für den Petersdom) nach dem Vorbild der fünf päpstlichen Kirchen in Rom, das von seinem Vorgänger Konrad begonnen wurde.<sup>35</sup>

Um 1300 hatte Konstanz 4000 bis 5000 Einwohner und war damit Zürich vergleichbar. Beide Städte lagen an den Handelsstrassen nach Italien und entwickelten sich zu Zentren der Leinenproduktion und des Exports dieser Waren. Die Beziehungen beider Städte basierten auf einer Fülle komplexer sozialer, ökonomischer, politischer und technischer Vereinbarungen.<sup>36</sup> Neben der Benutzung der gleichen Währung, ähneln sich auch die Regierungs- und Zunftstatuten von Zürich, Konstanz, Schaffhausen und St. Gallen, um die Mobilität der Menschen und Güter zu erleichtern. Während des 13. und frühen 14. Jahrhunderts formten diese Städte zum gegenseitigen Schutz und zur Wahrung ihrer kaufmännischen Interessen verschiedene Städteallianzen. Die mittelalterliche Geschichte der Stadt Konstanz zeigt, dass die Stadt von häufigen politischen Unruhen zwischen dem regierenden Patriziat, Ministerialfamilien, die mit dem Bischof verbündet waren, und den Zünften belastet war. Diese Konflikte nahmen mit dem Aufstand der Zünfte im Jahr 1370, der das patrizische Regierungsmonopol in der Stadt beendete, ernsthafte Formen an.<sup>37</sup> Zwischen 1350 und 1460 war Konstanz, jetzt mit 6000 Einwohnern, nicht nur die grösste Stadt am Bodensee, sondern auch eine der reichsten Städte in Oberdeutschland mit dem höchsten Anteil an bürgerlichem Reichtum.<sup>38</sup> Ungefähr 30 Prozent der Einwohner besaßen jedoch keine Bürgerrechte, eine Tatsache, die Moser dazu motiviert das kulturelle Leben in Konstanz als das der Oberschicht zu definieren.<sup>39</sup> Die Eroberung des Thurgau, des Konstanzer Hinterlands, durch die Schweizer Eidgenossenschaft im Jahre 1460, beeinflusste die wirtschaftlichen Aussichten der Stadt erheblich. Die Verlagerung der alten Handelswege, die wachsende Konkurrenz in St. Gallen und anderer Städte im Allgäu, die an den Unruhen beteiligten Leineweberzünfte (die Gründung und das spätere Verbot der Handelsgesellschaften) und die Schrumpfung des in der Konzilszeit aufgeblühten Gewerbs- und Verkehrslebens hatte zur Stagnation und zum Rückgang der Handelseinnahmen in Konstanz geführt.<sup>40</sup> Die neue Grenze, die das Thurgau umschloss, begünstigte die Stadt St. Gallen im gleichen Masse wie sie zum ökonomischen Niedergang der freien kaiserlichen Stadt Konstanz beitrug.<sup>41</sup> Im Weite-

34 Maurer, *Geschichte* 2, S. 25.

35 Maurer, *Geschichte* 1, S. 78.

36 Moser, ‚Historische Landschaft‘, S. 8f.

37 Koch, ‚Ministerialität‘, S. 92f.

38 Moser, ‚Historische Landschaft‘, S. 13.

39 Ibid., S. 16.

40 Siehe Wielandt, *Leinengewerbe* 1, S. 27f., 35f.

41 Moser, ‚Historische Landschaft‘, S. 13.

ren versuchte Konstanz sich den Eidgenossen anzuschliessen, aber die Gegenstimmen der Waldkantone verhinderten eine Mitgliedschaft und Konstanz schloss sich stattdessen der Schwäbischen Städteallianz am See an (St. Gallen, Lindau, Wangen, Ravensburg, und Überlingen). Dieser Bund sollte nicht nur stadtexterne Probleme lösen (Fürsten davon abzuhalten die Rechte der Stadt Konstanz zu beschneiden, die ihr durch Könige und Kaiser zugesichert waren), sondern auch bei stadinternen Fehden zwischen der Stadt und bischöflichen Institutionen wie der Reichenau vermitteln.<sup>42</sup>

Die Diözese Konstanz war im späten 15. Jahrhundert geographisch die zweitgrösste Diözese (nach Passau) in deutschen Landen, jedoch mit den meisten Kirchen.<sup>43</sup> Die Lehen, die dem Bischof, dem Domkapitel von Konstanz oder anderen Abteien und Konventen gehörten und im jüngst eroberten Thurgau lagen, wurden nun zum Unterpfeil in späteren Diözesanstreitigkeiten. Die Ländereien des Bischofs im Thurgau bildeten zwar keine direkte Gefahr für die Eidgenossen, aber doch eine indirekte falls der Bischof diesen Zugang Herzog Sigismund von Österreich und dem Graf von Habsburg öffnen würde. Mit der Unterstützung Kaisers Friedrich III von Habsburg (1452–1493), erklärter Feind der Eidgenossen, hätte Sigismund die strategische Position dieser Ländereien für eine Zurückeroberung des Thurgau, den Habsburg-Österreich um 1315 geerbt hatte, entscheidend sein können.<sup>44</sup> Der Konstanzer Bischof wurde dadurch von den Eidgenossen dazu gedrängt seine Ländereien nicht zu ihrem Nachteil zu nutzen, wofür sie ihm in der Not bewaffneten Schutz versprachen.<sup>45</sup> Die Bemühungen Bischof Hermanns von Breitenlandenbergs die Kriege zwischen Herzog Sigismund und der Eidgenossenschaft zu beenden, gipfelten 1474 in einer friedlichen Lösung, wobei Sigismund all jene Ländereien aufgab, die von den Eidgenossen erobert worden waren.<sup>46</sup> Der Umstand, dass sowohl die Eidgenossen als auch Sigismunds versuchten einen Bischof zu wählen, der ihre eigenen Interessen vertrat, resultierte im Konstanzer Bistumsstreit. Die Eidgenossen nominierten Herzog Otto von Sonnenberg, den Feind Österreichs, und Sigismund stellte Ludwig von Freiberg als Kandidaten auf. Zum Schutz seiner eigenen Interessen war der Bischof jedoch eher auf den guten Willen der mächtigen Eidgenossen angewiesen als auf den Österreichs.

Ludwig von Freiberg, der vom Papst auf Sigismunds Empfehlung hin gewählte Kandidat, sollte Koadjutor und möglicher Nachfolger Bischof Hermanns werden, bekam aber nicht die geforderte Mehrheit der Stimmen des Domkapitels, so dass Otto gewählt wurde. Die Übergangsperiode, die zur Lösung des Disputes festgesetzt wurde, endete 1480 mit der endgültigen Bestätigung Ottos von Sonnenberg als Bischof von Konstanz (1474–1491).<sup>47</sup>

42 Maurer, *Geschichte* 1, S. 190f., 215f.

43 Degler-Spengler, ‚Diözese Konstanz‘, S. 11–26.

44 Feger, *Geschichte* 3, S. 392f.

45 Gisler, *Konstanzer Bistumsstreit*, S. 18f.

46 *Ibid.*, S. 28.

47 *Ibid.*, S. 72. Zu Otto von Sonnenberg siehe Worstbrock, ‚Otto‘, *2VL* 11 (2004), Sp. 1153f.

### I.1.2 Literarisches Leben in Konstanz

Die literarische Geschichte der Stadt Konstanz ist bisher noch nicht Gegenstand einer umfassenden Studie gewesen. Obwohl es nicht meine Absicht ist eine solche Untersuchung vorzulegen, sollen doch einige Informationen über die Bibliotheken und die literarischen Aktivitäten in der Stadt dazu dienen einen literarischen Hintergrund für Dorothea und ihr *Büch der göttlichen liebe* zu schaffen.

Die Stadt Konstanz beherbergte zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert sieben religiöse Gemeinschaften: die Dominikaner von St. Nikolaus, die Dominikanerinnen von St. Peter an der Fahr und Zoffingen, die Augustiner, Franziskaner und Franziskanerinnen, und eine Gemeinschaft der Kapuziner. Sechs der sieben Gemeinschaften befanden sich ausserhalb der Stadt. So lebten Zisterzienserinnen in Feldbach, Dominikanerinnen in Löwenthal und Franziskanerinnen im Paradeis, die später nach Schwarzbach umzogen. Die Augustiner Chorherren hatten sich in Kreuzlingen niedergelassen und die Benediktinermönche sowohl in Petershausen als auch im Schottenkloster. Darüberhinaus gab es 11 Beginenhäuser und ein Begardenhaus innerhalb der Stadt.<sup>48</sup> Zusätzlich zu den zahlreichen Konventen und Gemeinschaften innerhalb und ausserhalb der Stadtmauern beherbergte Konstanz während des 13. Jahrhunderts 17 Stadthöfe. Diese Häuser gehörten religiösen Gemeinschaften, die nicht in Konstanz ansässig waren, und dienten zur Unterbringung ihrer Mitglieder, die sich auf Reisen befanden.<sup>49</sup>

Die Städte Konstanz, St. Gallen und Zürich zählten je ungefähr sieben bis acht Klöster, wobei Beginenhäuser nicht miteingerechnet sind. In St. Gallen und Zürich befanden sich jedoch nur wenige oder keine der religiösen Gemeinschaften ausserhalb der Stadtmauern.

Die Anzahl der religiösen Institutionen in Konstanz lässt jedoch nicht darauf schliessen welche volkssprachlichen Werke Dorothea zur Verfügung gestanden haben könnten, da aus der Zeit ihrer literarischen Schaffensperiode keine Bibliothekskataloge erhalten sind. Ein kurzer Überblick erläutert die spätmittelalterlichen Konstanzer Bibliotheksbestände: Die Handschriften der Dombibliothek (mehr als 300 Handschriften und mehr als 500 gedruckte Bücher), die während des 17. Jahrhunderts an die Benediktiner Abtei Weingarten verkauft wurden, kamen in die Landesbibliothek Fulda.<sup>50</sup> Der grösste Anteil der Dombibliothek lagert jedoch in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart.<sup>51</sup> Regina Hausmann sieht während des 11. Jahrhunderts nur geringe Beweise für ein frühes Domsriptorium und kann dessen Fortbestehen ins 12. Jahrhundert nicht belegen. Über

---

48 In St. Gallen befanden sich im 13. Jahrhundert 7 Beginenhäuser während Zürich 19 Beginenhäuser verzeichnet. Vor dem 15. Jahrhundert waren 4 der 11 Konstanzer Beginenhäuser aufgelöst worden. Degler-Spengler, ‚Die Beginen‘, *HS IX/2* (1995), S. 79f. Vgl. Wilts, ‚Stadt Konstanz‘, *HS IX/2* (1995), S. 404f.

49 Maurer, *Geschichte* 1, S. 143, beispielsweise: Zisterzienser aus Salem, Benediktiner aus Allerheiligen Schaffhausen und St. Blasien (Schwarzwald), Praemonstratenser in Marchtal.

50 Hausmann, *Handschriften*, S. \*28.

51 Ibid., siehe auch Authenrieth, *Handschriften*.

die Eingliederung des privaten Buchbesitzes von Klerikern hinaus kann der Dombibliothek ab Mitte des 14. Jahrhunderts kein entscheidender Zuwachs mehr zugeschrieben werden.<sup>52</sup> Während des 15. Jahrhunderts scheint die Dombibliothek auch Handschriften mit Petershausen ausgetauscht zu haben. Das Archiv und die Bibliothek des Dominikanerklosters St. Nikolaus auf der Insel ist leider nicht erhalten.<sup>53</sup> Bibliothekskataloge für mittelalterliche Buchbestände in Konstanz verzeichnen nur zwanzig Handschriften der Franziskaner, die sich jetzt im Heinrich-Suso-Gymnasium in Konstanz befinden.<sup>54</sup>

Der einzige Hinweis auf eine mittelalterliche Bibliothek in einer weiblichen Gemeinschaft in Konstanz findet sich bei den Dominikanerinnen in Zoffingen und möglicherweise in St. Peter an der Fahr.<sup>55</sup> Sigrid Krämer listet sieben Handschriften für Zoffingen.<sup>56</sup> Es gibt keine Indizien für die Präsenz von Bibliotheken in anderen religiösen Frauengemeinschaften in Konstanz. Die Überreste der Bibliothek der Franziskaner-Tertiärinnen bei St. Leonhard in St. Gallen kann als Beispiel dafür dienen, was die Franziskaner-Tertiärinnen besessen haben könnten. Ihre älteste Handschrift datiert auf das 14. Jahrhundert und enthält Richards von St. Victor *Liber Benjamin maior et minor*.<sup>57</sup> Von den Schwestern selbst geschrieben waren *Die vierundzwanzig Alten Ottos von Passau* (1464), der *Schürenbrand* von Nikolaus von Blofelden (1498), sieben Heiligenviten und ein Nekrolog, das sowohl die Viten der Heiligen Franziskus und Benedikt enthält, als auch die Festtage des Ordens und Gebete (1490–1510). Die Gesamtheit ihrer deutschen Bücher datieren auf das 15. Jahrhundert und enthalten Gebete, Betrachtungen, didaktische Texte und Predigten von Bernard, Augustinus, Tauler und Seuse.<sup>58</sup> Auch im Konstanzer Stadtarchiv wird unter der Signatur Hs. A I 1 eine Miscelle geistlichen Inhalts verwahrt, die ein Marienleben (1422/24), eine *Verslegende der St. Margaret* des Wetzels von Bernau, Hartmanns *Gregorius* und Rezepte enthält.<sup>59</sup>

52 Hausmann, *Handschriften*, S. \*29f.

53 St. Nikolaus hatte nie ein Studium generale angeboten. Hilberling, *St. Nikolaus*, S. 15. Baur, *Bettelorden*, S. 31. Trepkas, *Konstanz-Dominikaner*, S. 399.

54 Krämer, *Handschriftenerbe* 1/2, S. 468. Neben hauptsächlich lateinischen Werken waren auch mehrere Exemplare von Seuses *Büchlein der ewigen Weisheit*, Werke von Marquard von Lindau und ein ‚Spiegel der Vollkommenheit‘ vorhanden. Sie besaßen ausserdem das *Manipulus florum* des Thomas of Ireland, ein Werk, dass im nächsten Kapitel ausführlicher besprochen wird. Vgl. Stöllinger-Löser, ‚Konstanz‘, <sup>2</sup>VL 12 (2006), Sp. 173f.

55 Aus der Bibliothek St. Peter sind nur zwei Handschriften bekannt, von denen wir nur durch Einsiedeln, StB, codd. 710 und 283 wissen, mittelalterliche Bibliothekskataloge sind nicht erhalten. Cod. 710 trägt die Inschrift: ‚Dis Buoch gehordt dem Got[...] S. Peter zu C[...]nz‘ auf \*1<sup>r</sup>. Ott/Bodemann, *KDIHM* 3/2, Nr. 25.3.1., Cermann, *KDIHM* 5/3, Nr. 43.1.55.

56 Krämer, *Handschriftenerbe* 1/2, S. 468. Mehrere Exemplare Seuses *Büchlein der ewigen Weisheit*, eine ‚Vita Christi‘, *Christus und die minnende Seele*, das Tösser Schwesternbuch, das Diessenhofener Schwesternbuch, Meditationen und Predigten für 24 Kirchweihfeste.

57 Bless-Grabher, *HS* IX/2 (1995), S. 611.

58 Ibid., S. 612.

59 Gärtner, ‚Marienleben‘, <sup>2</sup>VL 6 (1987), Sp. 15f. Feistner, ‚Wetzels‘, <sup>2</sup>VL 10 (1999), Sp. 975f.

Obwohl die Zentralität der Stadt Konstanz in der Geschichte der Buchkultur zumindest bis zur Reformation unbestreitbar ist, hat sich vergleichsweise wenig erhalten, das diese lebhaft literarische Aktivität belegt. Moser betont, dass Bischöfe, Patrizier, der Adel und der Klerus als Mäzene für literarische Werke fungierten, aber die meisten dieser Werke nicht von ortsansässigen Künstlern produziert wurden.<sup>60</sup> Moser behauptet dennoch: alles spricht für ein breites Lesepublikum, für einen über den lokalen Bedarf hinaus florierenden Büchermarkt, und bekräftigt, dass keine andere Stadt in der Region auf dem Literaturmarkt eine Konkurrenzmacht darstellte.<sup>61</sup> Mit weiter entfernt liegenden literarischen Zentren wie Ulm und Augsburg konnte sich Konstanz jedoch nicht messen. In ihrer Erforschung der Buchmalerei zwischen Zürichsee und Bodensee kommt Ellen Beer zu dem Schluss, dass die Anzahl der kunstgeschichtlich relevanten überlieferten Handschriften dieses Gebietes oder aus Konstanz verschwindend gering ist. Im Gegensatz zu bisherigen Studien dieser Werke, findet Beer sie stilistisch zu isoliert, um sie in Gruppen einzuteilen oder sie mit Sicherheit lokal eingrenzen zu können.<sup>62</sup>

Die Tatsache, dass die Richental-Chronik zwar in anderen Städten gedruckt wurde, aber nicht in Konstanz, begründet Bernd Konrad damit, dass die Stadt keine effiziente Druckerpresse hatte.<sup>63</sup> Im Gegensatz dazu ist jedoch bekannt, dass Ulrich Gerung aus Konstanz 1469 an die Universität von Paris berufen wurde, um dort eine Druckerpresse zu etablieren, in der er selbst bis 1509 aktiv war.<sup>64</sup> Ganz ähnlich verhält es sich mit Paul Hyrus aus Konstanz, der als Mitglied der Grossen Ravensburger Handelsgesellschaft seine Druckerpressen um 1475 in Barcelona und Saragossa etablierte und als einer der ersten frühen spanischen Drucker gilt. Obwohl die Namen dieser Konstanzer Drucker bekannt sind, existiert vor 1505 kein Frühdruck, der Konstanz als Publikationsort oder einen Konstanzer Drucker namentlich erwähnt.<sup>65</sup>

Zur Visualisierung des literarischen Lebens in Konstanz im 14. und 15. Jahrhundert, vermittelt das Verfasserlexikon wenigstens eine Vorstellung davon, was geschrieben wurde und von wem.<sup>66</sup> Die Kreativität der Laienautoren und der Kleriker umfasst das gesamte Spektrum spätmittelalterlicher Literatur, von liturgischen Werken und privater Andachtsliteratur über Legenden, Epen und Chroniken bis zu Naturwissenschaft. Dichter wie Heinzelin von Konstanz, Walther von Gachnang, Heinrich von Offenbach und Haspel

60 Moser, ‚Historische Landschaft‘, S. 14. Vgl. Sauer, ‚Buchmalerei?‘, S. 105.

61 Moser, ‚Historische Landschaft‘, S. 14.

62 Beer, ‚Buchmalerei‘, S. 66.

63 Konrad, ‚Die Buchmalerei in Konstanz‘, S. 122.

64 Fiebing, *Druckwesen*, S. 10f., Abb. S. 118. Von den ältesten Konstanzer Brevieren (1468/9) wird angenommen, dass sie in Konstanz gedruckt wurden; belegt durch den Eintrag eines Rubrikators. Zu dieser Zeit wurde auch in Augsburg und Basel mit dem Drucken begonnen.

65 Maurer, *Geschichte* 2, S. 153f.

66 Handschriftenregisterband zum Verfasserlexikon verzeichnet zusätzliche Autoren und Werke, die hier nicht erwähnt wurden, unter anderem die Liederhandschrift X, jetzt verloren, siehe Kornrumpf, ‚Liederhandschrift‘, *VL* 1 (1999), Sp. 809f. und die Weingartner Liederhandschrift (1325). Vgl. Stöllinger-Löser, ‚Konstanz‘, *VL* 12 (2006), Sp. 173f.

verfassten Streitgespräche, höfische Liebeslyrik und religiöse Gedichte vom Anfang bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.<sup>67</sup> Obwohl es sich nicht mit Sicherheit sagen lässt wo genau Heinrich Wittenwiler seinen *Ring* schrieb, so wissen wir doch, dass er zur Zeit seiner Entstehung am Bischofshof in Konstanz arbeitete und sein Werk somit eine Verbindung zu Konstanz hat.<sup>68</sup> Während des 15. Jahrhunderts schrieben, kompilierten und sammelten Ärzte wie Hans Andree, Jost Börperful, Andreas Reichlin und Valentin Swende medizinische Publikationen wie Pestregimen, Anleitungen für Chirurgen und Heilmittel für Kopfschmerzen, entweder in Form von Abhandlungen oder als medizinische Miszellen.<sup>69</sup> Johannes Rüss, auch Doktor der Medizin in Konstanz, liess einen Wandkalender mit seinen medizinischen Ratschlägen drucken.<sup>70</sup> Nachdem Konrad Grünenberg von den Zünften zum Patriziat aufgestiegen war, verfasste er Werke über Wappenkunde und schrieb einen Bericht über seine Pilgerfahrt, die er 1486 nach Jerusalem unternommen hatte.<sup>71</sup> Als Rektor der Stadtschule in Konstanz erstellte Wenzeslaus Brack zweisprachige Deutsch-Lateinische Lehrmaterialien, während der Anwalt des Bischofs und Kanzler von Konstanz Martin (Uranus) Prenninger die Werke *De orthographia* und *Concilia* schrieb.<sup>72</sup>

Kleriker wie Domherren und regulierte Kanoniker gestalteten das literarische Leben der Zeit und trugen auch aktiv dazu bei. Offenbar war das geistige Klima der Bischofs-, Reichs- und Bürgerstadt [...] dichterischen Versuchen günstig.<sup>73</sup> Die Tätigkeit eines Konstanzer Autors reichte jedoch weit über die Stadtgrenzen, über Sprachgrenzen und über die Jahrhunderte hinaus: das Werk Heinrich Seuses (ca. 1297–1366). Der Sohn einer Konstanzer Patrizierfamilie trat in das Dominikanerkloster St. Nikolaus in Konstanz ein, studierte unter Meister Eckhart in Köln und kehrte 1326/7 zu seiner Gemeinschaft auf der Insel zurück.<sup>74</sup> Seuses populärstes deutschsprachiges Werk, das *Büchlein der ewigen Weisheit*, ist Teil seiner Publikation, die als *Exemplar* (1362/63) bezeichnet wird und auch die *Vita*, das *Büchlein der Wahrheit* und das *Briefbüchlein* enthält. Sein Hauptthema ist die Imitation des Leidens Christi in Liebe und Geduld. Seuses Werke verkörpern die wohl grösste geistige Leistung eines Einwohners der Stadt Konstanz im 14. Jahrhundert.<sup>75</sup> Obwohl Marquard von Lindau, der produktivste Franziskanische Autor geistlicher und theologischer Literatur im späten 14. Jahrhundert, kein Konstan-

67 Glier, ‚Heinzelin‘, <sup>2</sup>VL 3 (1981), Sp. 936f., Schanze, ‚Gachnang‘, <sup>2</sup>VL 10 (1999), Sp. 641f., Schanze, ‚Offenbach‘, <sup>2</sup>VL 7 (1989), Sp. 22. Offenbach, ein Kanoniker, übersetzte die Münzordnungen für den Bischof vom Lateinischen ins Deutsche. Außerdem wird ein Johannes Müttinger als Dichter in Stetters Konstanzer Chronik und in der Zimmerscher Chronik erwähnt. Müller, Haspel, <sup>2</sup>VL 3 (1981), Sp. 545f.

68 Mertens, ‚Richental‘, <sup>2</sup>VL 7 (1989), Sp. 55f.

69 Haage, ‚Andree, Hans‘, <sup>2</sup>VL 1 (1978), Sp. 351f. Assion, ‚Börperful‘, <sup>2</sup>VL 1 (1978), Sp. 961. Keil, ‚Reichlin‘, <sup>2</sup>VL 7 (1989), Sp. 1137f. Keil, ‚Swende‘, <sup>2</sup>VL 9 (1995), Sp. 555f.

70 Brévert, ‚Rüss‘, <sup>2</sup>VL 8 (1992), Sp. 427; Exemplare sind für die Jahre 1509 und 1512 erhalten.

71 Stelzer, ‚Grünenberg‘, <sup>2</sup>VL 3 (1981), Sp. 288f.

72 Schmitt, ‚Brack‘, <sup>2</sup>VL 1 (1978), Sp. 983. Worstbrock, ‚Prenninger‘, <sup>2</sup>VL 7 (1989), Sp. 821f.

73 Maurer, *Geschichte* 1, S. 265f.

74 Ibid., S. 266. Vgl. Bihlmeyer, *Seuse*.

75 Maurer, *Geschichte* 1, S. 267f.

zer Bürger war, hatte er doch eine enge Bindung an Konstanz. So lebte Marquard während seiner Amtszeit als *custos Lacus*, als Kustos der Bodensee-Kustodie, von 1377 und nochmals von 1382 bis 1389 in Konstanz und ist auch dort begraben.<sup>76</sup>

Die grösste Autorengruppe war jedoch daran interessiert Chroniken zu schreiben oder zu kompilieren. Heinrich (Truchsess) von Diessenhofen<sup>77</sup> verfasste in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine Fortsetzung der *Historia ecclesiastica*, während Johannes Stetter<sup>78</sup> eine Chronik der Stadt Konstanz schrieb, die nur in Fragmenten überliefert ist. Ulrich von Richental, reicher Bürger und führender Chronist des Konstanzer Konzils wurde bereits erwähnt. Der Weltgeistliche Gallus Öhem schrieb zwischen 1505 und 1508 die Chroniken der Reichenau und der Konstanzer Diözese.<sup>79</sup> Juristen und Notare wie Heinrich Gessler<sup>80</sup> und Ulrich Molitoris verfassten Werke über Rhetorik, Briefformulae, Handelsverordnungen und Vorschriften für Anwälte. Molitoris, ein Notar am Hof des Bischofs Otto von Sonnenberg, schrieb neben mehreren lateinischen Werken auch das Gutachten *Tractatus [...] de lamiis et phitoniciis mulieribus* für Herzog Sigismund von Tirol, das er auch in die Volkssprache übersetzte (*Von den unholden oder hexen*).<sup>81</sup> Michael Christan, 1475 Capellanus und Inhaber einer Pfründe am Konstanzer Dom, war in Konstanz einer der Ersten, die humanistische Ideen vermittelten. Er übersetzte die *Epistola ad Mahumetem* des Aeneas Silvius (Piccolomini) und veröffentlichte auch dessen *In Europam* in lateinischer Sprache.<sup>82</sup>

Neben diesen Autoren und ihren Werken gab es natürlich auch Texte, die keinem Autor zugewiesen werden können, wie die schwankhafte Märe *Drei listige Gesellen*, die in Konstanz spielt und wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden ist. Auch die Versmäre *Liebesabenteuer in Konstanz* und das Stück *Schwäbisches Weihnachtsspiel*, die 1417 auf dem Konstanzer Konzil aufgeführt wurden, belegen die vielseitigen literarischen Aktivitäten in und um Konstanz.<sup>83</sup> Gebhard Dacher (ca. 1425–71), der die Fischerzunft im Grossen Rat vertrat und eher der städtisch-zünftischen Honoratiorenschicht zuzurechnen ist, war massgeblich an der Vervielfältigung und Verbreitung lokalgeschichtlicher Texte beteiligt. Ihm können sowohl drei Handschriften der *Richental Chronik* als auch eine Kopie der *Königshofen Chronik*<sup>84</sup> Jakob Twingers zugeordnet werden. Dachers eigene historiographische Kompilation, die *Konstanzer Chronik*, ist das umfassendste Werk der spätmittelalterlichen Historiographie von Konstanz.<sup>85</sup> Ein ganz

76 Palmer, ‚Marquard‘, <sup>2</sup>VL 6 (1987), Sp. 82f.

77 Colberg, ‚Heinrich‘, <sup>2</sup>VL 3 (1981), Sp. 708f.

78 Hillenbrand, ‚Stetter‘, <sup>2</sup>VL 9 (1995), Sp. 328f.

79 Hillenbrand, ‚Öhem‘, <sup>2</sup>VL 7 (1989), Sp. 28f.

80 Zimmermann, ‚Geßler‘, <sup>2</sup>VL 3 (1981), Sp. 22f.

81 Assion, ‚Molitoris‘, <sup>2</sup>VL 6 (1987), Sp. 637f.

82 Worstbrock, ‚Christan‘, <sup>2</sup>VL 1 (1978), Sp. 1209f.

83 Ziegeler, ‚Gesellen‘, <sup>2</sup>VL 2 (1980), Sp. 229. Illing, ‚Liebesabenteuer‘, <sup>2</sup>VL 5 (1985), Sp. 785f. Simon, ‚Weihnachtsspiel‘, <sup>2</sup>VL 8 (1992), Sp. 911f.

84 Vgl. Klein/Melville, ‚Twinger‘, <sup>2</sup>VL 9 (1995), Sp. 1181f.

85 Hillenbrand, ‚Dacher‘, <sup>2</sup>VL 2 (1980), Sp. 31f. Wolff, *Die „Konstanzer Chronik“*, S. 17f.

anderer Zeitzeuge literarischer Rezeption höfischer Literatur des 14. Jh. sind die Wandmalereien im Haus Zur Kunkel in Konstanz, die Szenen aus Wolfram von Eschenbachs *Parzival* darstellen.<sup>86</sup> Abgesehen von Dorothea von Hof, sind keine Frauen bekannt, die an der Schaffung literarischer Werke in Konstanz mitgewirkt haben.

Die Auswahl literarischer Werke, die mit Konstanz durch ihren Inhalt, ihren Autor oder ihr Publikum verbunden sind, spiegelt deutlich eine grosse thematische Vielfalt wieder. Sowohl Latein als auch die Volkssprache werden in der Abfassung oder Übersetzung von Texten benutzt und von Menschen geschrieben, die Berufsgruppen und Gesellschaftsschichten übergreifen: Mönche und Kleriker, Lehrer, Anwälte und Kaufleute bis hin zu Dorothea, einer Hausfrau.

## I.2 Methodologie

Die Kontextualisierung des Lebens der Dorothea und ihres geistlichen Werkes auf der Grundlage ihrer Familienbeziehungen und ihrer Verbindung zu verschiedenen weltlichen und religiösen Institutionen wird durch die Untersuchung ihrer persönlichen Laienfrömmigkeit unterstützt und auch durch die Möglichkeiten, welche die freie kaiserliche Stadt und der Bischofssitz Konstanz eröffneten. So war Dorotheas Privatleben stark von der politischen Dynamik der Stadt und ihrer Regierung im Zusammenhang mit Dorotheas gesellschaftlicher Stellung beeinflusst und geprägt. Ihr Vater, der Kaufmann Heinrich Ehinger und ihr Ehemann, der Patrizier Jörg von Hof, bekleideten als Bürgermeister und Mitglieder des Grossen und Kleinen Rates bedeutende Stellungen in der Konstanzer Politik.<sup>87</sup> Diese Analyse ihrer engeren und weiteren Familie und ihrer Verbindung zu Institutionen wird, unter Berücksichtigung ihres Laienstandes und des religiösen Inhalts ihres Werkes, den Kontext Dorotheas persönlicher Frömmigkeit definieren.

Es ist bekannt, dass sowohl Frauen in der Welt, wie auch Frauen in Konventen geistliche Texte in Bücher geschrieben haben, die sie bereits besaßen oder Gebete, Predigten und Traktate in Miszellen sammelten. Dorotheas *Büch der göttlichen liebe* ist jedoch eine weitaus anspruchsvollere, integrative<sup>88</sup> Kompilation kohärenter Texte zu umfassenden thematischen Kapiteln. Wäre Dorothea eine Nonne gewesen, dann wäre eine Diskussion des Schreibens geistlicher Texte in einem rein religiösen Kontext keine Neuheit, obwohl ich auch in Konventen kein Beispiel einer auf diesem intellektuellen Niveau vergleichbaren Kompilation finden konnte. Im Kontext eines Konvents könnte die Frage nach der Herkunft der Quellentexte vielleicht leichter durch überlieferte Handschriften und alte Bibliothekskataloge der religiösen Institution, wie in der Rekonstruktion der Bibliotheksbestände von St. Katharina Nürnberg oder St. Katharina St. Gallen beantwortet werden.

---

<sup>86</sup> Weidhase, ‚Klingenberg‘, S. 219f.

<sup>87</sup> Fechter, *Dorothea*, S. 4f., 8f.

<sup>88</sup> Die Behandlung der Kompilationsmethode und der Terminologie der ‚compilatio‘ erfolgt im 2. Kapitel.

Das scheinbare Paradox einer laikalen Frau, die ein geistliches Werk produziert, das eine derartig grosse Anzahl unterschiedlicher Texte umfasst, ist deshalb sowohl von ihrem persönlichen Interesse und ihrer Motivation als auch von der Verfügbarkeit der Quellentexte abhängig. Woher genau Dorothea die Bücher und Handschriften bekam, aus denen sie exzerpierte und wieviele der Bücher ihr vielleicht selbst gehörten, ist durch direkte Belege nicht erkennbar. Dieser Mangel an Informationen macht es unumgänglich eine andere Herangehensweise zu wählen, nämlich ihre Familienbeziehungen und deren Verbindungen zu ortsansässigen Institutionen zu untersuchen, um die besondere Wesensart ihres Werkes zu verstehen und auch die Faktoren, die zu seiner Entstehung beitrugen.

### I.2.1 Familie und Politik

Das Studium der Netzwerke in Führungsgruppen und regierenden Schichten führte Wolfgang Reinhard zu dem Schluss, dass Mitgliedschaft in diesen Gruppen nicht von vergleichbaren biographischen Daten, Karrierezielen oder Mentalität abhing, sondern von sozialer Verflechtung und der Interaktion der beteiligten Individuen.<sup>89</sup> Die Elemente, welche um ein Mitglied einer Führungsgruppe ein Netzwerk formen, sind die Distanz (direkter oder indirekter Kontakt) zu einer anderen Person im Netzwerk, die Art und Weise der Beziehung (Freundschaft, Verwandtschaft, Kollegen, Mäzen) und der soziale Sektor (wie Familie, Beruf, Religion oder politische Gruppierung). Dieses Konzept der Herrschaft als Personenverband ähnelt den Konzepten des methodologischen Ansatzes, die ich anwenden werde, um die dominante Rolle zu diskutieren, die Dorotheas Familie in Konstanz spielte.<sup>90</sup>

Die Stadt Konstanz wurde vom Grossen Rat regiert, ein Vorstand, der von den Einwohnern selbst eingesetzt wurde, um sich mit ihren eigenen Problemen zu befassen. In seiner frühesten Form war der Grosse Rat vom Bischof abhängig und wurde deshalb von einem seiner Repräsentanten geleitet, um sicher zu stellen, dass das Patriziat mit dem Bischof kooperierte und seine Interessen unterstützte.<sup>91</sup> Seit der ersten Erwähnung des Konstanzer Rates im Jahre 1220 und dem 15. Jahrhundert hatten sich die Machtstrukturen beträchtlich zu Gunsten der Unabhängigkeit des Rates verändert. Normalerweise belegten Patrizier die Hälfte der Sitze im Kleinen Rat (insgesamt 10 Mitglieder) und im Grossen Rat (insgesamt 20 Mitglieder) aber durch den Auszug der Patrizier zu ihren Landsitzen ausserhalb von Konstanz entstand eine Unterrepräsentation des Patriziats im Grossen Rat.<sup>92</sup> Die resultierende Zweidrittelmehrheit der Zünfte wurde dann vom Patriziat durch Rekrutierung von Zunftmitgliedern für das Patriziat

---

89 Reinhard, ‚Freunde‘, S. 18f. Künast benutzte eine ähnliche Herangehensweise, um die Netzwerke um Drucker wie Günther Zainer herum zu analysieren. Künast, ‚Getruckt zu Augspurg‘, S. 85f.

90 Reinhard, ‚Freunde‘, S. 25f., 32.

91 Bechtold, *Zunftbürgerschaft*, S. 106.

92 Maurer, *Geschichte* 1, S. 116, 171f.

ausgeglichen. Die Auswahlkriterien waren neben erheblichem Reichtum durch erfolgreichen Handel auch die Zusicherung, dass das zukünftige Mitglied die Interessen und den politischen Einfluss des Patriziats in der Stadtpolitik stärken wird.<sup>93</sup> Sowohl Dorotheas Vater, Heinrich Ehinger, als auch ihr Ehemann, Jörg von Hof, waren Mitglied des Grossen Rates, aber jeder als Repräsentant seiner eigenen sozialen Gruppe. Heinrich vertrat die Zünfte und Jörg die alten ratsfähigen Patrizierfamilien. Während seiner langen Mitgliedschaft im Rat bekleidete Dorotheas Vater die Ämter des Städtäcklers, Spitalpflegers, Oberbaumeisters und auch das des Richters zu Petershausen.<sup>94</sup> Während eines Grossteils seiner Amtszeit (1470–1478) war Heinrich Ehingers patrizischer Tauschpartner Ludwig Muntprat, Vertreter einer der einflussreichsten Familien der Stadt auf die wir noch zurückkommen werden.<sup>95</sup> Jörg von Hof sass hintereinander sowohl im Grossen als auch im Kleinen Rat und wurde 1499 Bürgermeister von Konstanz.<sup>96</sup>

### I.2.2 Verwandtschaft und Freundschaft

Zusätzlich zu den einflussreichen politischen Beziehungen, deren sich die Familien Ehinger und von Hof in Konstanz erfreuten, verbanden sie auch enge persönliche Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen mit anderen alteingessenen ratsfähigen Familien, die in der Kommunalpolitik aktiv waren. Die prominentesten unter ihnen waren die Familien der Muntprat und Blarer.<sup>97</sup> So hatten die Konstanzer Muntprat zusammen mit der Familie Humpis aus Ravensburg und den Mötteli aus Buchhorn bei Friedrichshafen um 1400 die Grosse Ravensburger Handelsgesellschaft gegründet.<sup>98</sup> Wie eng die Beziehung zwischen der Stadt, dem Berufsleben und der Frömmigkeit zur damaligen Zeit wirklich war, zeigt sich am Beispiel des Konrad Muntprat. Er war Mitglied der Grossen Ravensburger Handelsgesellschaft<sup>99</sup> und war ein Zeitgenosse von Doro-

93 Bechtold, *Zunftbürgerschaft*, S. 133. Hans Ehinger, Dorotheas älterer Bruder, hatte zuerst als Repräsentant der Zünfte einen Sitz im Grossen Rat und war einer der wenigen, die es schafften bis zum Patrizierstatus aufzusteigen und nacheinander für das Patriziat sowohl im Grossen wie auch im Kleinen Rat zu sitzen. Vgl. Kramml, ‚Kaiser Friedrich‘, S. 320.

94 Fechter, *Dorothea*, S. 8. Fechter benutzte sowohl die Ratsbücher im StAKo, B I 7–8 und B I 11–13 als auch die ‚Säckelamtsbücher‘ im StAKo, L XI 1 und L XII 1.

95 Fechter, *Dorothea*, S. 9. Lütfrid Muntprat war einer der reichsten Männer Süddeutschlands. Vgl. Wielandt, *Leinengewerbe* 1, S. 28. Das Wappen seines Vorfahren Lüpfrid Muntprat, der während des Konstanzer Konzils zum Bürgermeister gewählt wurde, findet sich in Ulrich von Richental, *Das Concilium von Costentz*, Anton Sorg: Augsburg 1483, f. 63<sup>v</sup>.

96 Fechter, *Dorothea*, S. 6.

97 Bechtold, *Zunftbürgerschaft*, S. 29. Siehe auch Heiermann, *Die Gesellschaft „Zur Katz“*.

98 Schulte, ‚Handelsgesellschaft‘, S. 74. Siehe auch idem., *Geschichte der Grossen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380–1530*, 3 Bde., Stuttgart 1923.

99 Schulte, ‚Handelsgesellschaft‘, S. 75.

theas Vater, der zusammen mit anderen Mitgliedern der Handelsgesellschaft 1475 einen Schnitzaltar für die Kapelle der Ravensburger Karmeliterkirche bei Johann Ruland aus Wangen in Auftrag gab. Dieser Altar stellt die Heiligen dar, die man für die Schutzheiligen kaufmännischer Unternehmungen hielt.<sup>100</sup>

Die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den führenden Familien wurden durch Ehen gefördert, wie die der Anna von Hof, Tante des Jörg von Hof, und dem Patrizier Hans Blarer, der auch Ratsmitglied war. Bartholomäus Blarer, der wie auch sein Vater Ludwig, Mitglied des Stadtrates<sup>101</sup> war, unterstützte Dorothea in seiner Rolle als Vogt, als das Ehepaar von Hof 1489 sein gemeinsames Testament machte und auch 1501 als Dorothea eine Abänderung ihres Testaments aufzeichnen liess.<sup>102</sup> Ein weiteres Testament, das der unverheirateten Brida Muntprat, das Dorothea als ‚mine swester‘ und Jörg von Hof als ihren ‚vetter‘ anspricht, zeigt, dass Jörg bei der Abfassung von Bridas Testament in seiner Funktion als Vogt und Bürgermeister amtierte.<sup>103</sup> Apollonia Humpis,<sup>104</sup> die Witwe Karl Brisachers, wird in Bridas Testament auch als ‚mine swester‘ angesprochen. Sowohl Apollonia wie auch Dorothea müssen für Brida von Bedeutung gewesen sein, denn beide werden sofort nach Bridas engsten Familienmitgliedern als erste ausserfamiliäre Erben genannt. Apollonia wiederum benutzt den Terminus ‚mine swester‘ für Dorothea in ihrem Testament, das auf 1499 datiert und Dorothea als einen ihrer Testamentsvollstrecker bestimmt.<sup>105</sup> Dorothea, Brida und Appolonia waren weder Schwestern noch Schwägerinnen, was den Terminus swester im engeren Sinne hätte rechtfertigen können. Die Bezüge aufeinander in ihren Testamenten und der Kose- name ‚mine swester‘ ist ein Indiz dafür, dass sie sich sehr gut gekannt haben müssen und höchstwahrscheinlich Freundinnen waren. In einer vergleichsweise kleinen Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern,<sup>106</sup> in der nur ein kleiner prozentualer Anteil des Patriziats und der Zünfte im Grossen und Kleinen Rat sass, ist es nicht verwunderlich, dass Dorothea nachweisbare Verbindungen zu ortsansässigen Familien besass, deren Stellenwert ihrer eigenen Familie entsprach.<sup>107</sup> Die Namen Humpis, Muntprat und Blarer

100 Ibid., S. 75. Die dargestellten Heiligen sind Maria Magdalena, Sebastian, Antonius von Padua, Elisa und Bernard von Siena. Zum Künstler vgl. S. 84f.

101 Ludwig Blarer, der Leinenhandel betrieb, war 1454 anderen Mitgliedern seiner Familie von St. Gallen nach Konstanz gefolgt. Fechter, ‚Blarerin‘, S. 433.

102 StAKo, Gemächtebuch II, S. 247/8, 350.

103 Ibid., S. 228f. Der Beiname Schwester wird in den Quellen der Zeit als Zeichen der Verwandtschaft, spezieller Freundschaft, gemeinsamer Verbindung zu einem spezifischen Konvent und/oder der gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer Bruderschaft, wie der Rosenkranzbruderschaft, verwendet.

104 Die Humpis waren eine reiche Kaufmannsfamilie, die mit Leinen handelte und Mitglied der Grossen Ravensburger Handelsgesellschaft war. Wielandt, *Leinengewerbe* 1, S. 29.

105 StAKo, Gemächtebuch II, S. 344f., 346.

106 Maurer, *Geschichte* 2, S. 35f.

107 Während der Zeit zwischen 1470–1501, wurde das regierende Patriziat bzw. der Adel im Grossen und Kleinen Rat von 31 Familien repräsentiert und oft von mehr als einem Familienmitglied. Die Muntprat stellten in dieser Periode die meisten Ratsmitglieder (12) gefolgt von den Blarern (8) und derer von Ulm (6). Beyerle, *Ratslisten*, S. 167f.

werden wiederholt in der Diskussion zu Dorothea und ihrem Werk auftauchen, weil sie nicht nur mit der Geschichte der Stadt Konstanz eng verbunden sind, sondern auch mit der Geschichte der Handschrift des *Büch der götlichen liebe*. Man könnte sagen, dass Dorothea zur Konstanzer Stadelite gehörte und in die Gruppe ratsfähiger regierender Familien, welche die Lokalpolitik entscheidend prägten, hineingeboren wurde und eingeheiratet hat. Dieser elitäre Status drückte sich in ihrem Leben wohl am ehesten in finanzieller Sicherheit und bescheidenem Reichtum aus und in der eventuellen Musse ihren frommen Aspirationen nachzugehen.

### I.2.3 Religiöse Institutionen

Die religiösen Einrichtungen in Konstanz sind ein weiteres bedeutendes Element im Aufbau eines Bezugssystems für die historische Lokalisierung der Person Dorothea von Hof und ihres Werkes. Das zentrale Element zu einer Zeit als ‚Jedermann hat paternoster tragen und darahn bettet, jung und alt...Wer khain paternoster tragen hat oder bey ihme gehabt hat, den hat man nit für einen christenmenschen gehalten‘,<sup>108</sup> war Christ zu sein.

Wenn du kirchwih<sup>109</sup> holest vnd in die kirchen kumest, so bett fúnff pater noster vnd fúnff Ave Maria; ains der hailgen driualtkait, das ander dem hailgen leben, ler vnd sterben vnser lieben herren Jesu Christi dannen der ablas flusset, das dritt vnser lieben frowen vnd allen hailgen vnd besunder denen, in der er das gotzhus gewicht ist. Das viert: Allen den selen der lichnam rüwent in der selben kirchen. Das fünfft: Für all sündler und sündlerin und für alle die, die dem selben gotzhus ie guts geton haind, sy syent lebet oder töd. Amen.<sup>110</sup>

Das Individuum ist also fest in das christliche Glaubenssystem integriert. Christus, Maria und die Heiligen sind zusammen mit dem Einzelnen genauso Teil der religiösen Gemeinschaft wie die Seelen der Lebenden und der Toten. Diese verschiedenen Grade der christlichen Identität innerhalb der Gemeinschaft befähigen die Person dazu seine oder ihre persönliche Frömmigkeit und Andacht auf unterschiedliche Art und Weise durch Gebet, Ablass, Heiligenverehrung, Hinterlassenschaften und Spenden, Mitgliedschaft in Bruderschaften und Pilgerreisen auszudrücken, alle verflochten und untrennbar mit

108 Oexle, *Paternosterhersteller*, S. 460. Die Rosenkränze, die Erblasser in Konstanz vergaben, waren teure Statusobjekte aus Korallen, Bernstein und Chalcedon[it]. Das Tragen dieser wertvollen Rosenkränze war durch Kleidergesetze streng reglementiert und Ehefrauen vorbehalten, deren Ehemänner ein versteuerbares Jahreseinkommen von wenigstens 200 Mark hatten. Baur, *Testament*, S. 245f.

109 Tischler, *Engelweibe*, S. 24f. Biedermann, ‚Kirchweihe‘, *LexMa* 5 (1991), Sp. 1186f. Kaczyński, ‚Kirchweihe‘, *LThK* 6 (1997), Sp. 102f. Es gab einen der Jungfrau Maria gewidmeten Ablass, der sowohl mit der Gnadenkapelle in Einsiedeln als auch mit dem Münster Unserer Lieben Frau von Konstanz verbunden war. Vgl. Ringholz, *Geschichte*, S. 37.

110 Gebetbuch der Maragrethe von Kappel née Ehinger, Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Cod. 283, S. 598f.

den Strukturen der spätmittelalterlichen Stadtgesellschaft verbunden, die Maschke prägnant als Schichten, die trennen, und Gruppen, die verbinden beschreibt.<sup>111</sup>

Die Vermächtnisse der Konstanzer Bürger zeigen, dass sie vorrangig ihre örtlichen Kirchen wie das Münster Unserer Lieben Frau, Dorotheas Pfarrkirche St. Stephan, und die Bischofskirche bedachten. Während des späten 14. und frühen 15. Jahrhunderts wurde das Münster Unserer Lieben Frau vor der Pfarrkirche St. Stephan bevorzugt begünstigt, im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert favorisierten die Spender jedoch St. Stephan.<sup>112</sup> Paul Baur schreibt diese Entwicklung der umschwenkenden Nachlasspraxis der Ratsfamilien (sowohl patrizischen als auch zünftischen Mitgliedern) mit der These der Teilidentifikation zu, die besagt, dass sich der spätmittelalterliche Stadtbürger nicht mit der Gesamtheit der Kirche identifiziert, sondern nur teilweise mit bestimmten prominenten Repräsentanten, wie zum Beispiel der Pfarrkirche St. Stephan oder Altären, die spezifischen Heiligen gewidmet waren.<sup>113</sup> Dies bestätigt Iserlohs Ansicht, das religiöse Leben des Spätmittelalters habe wieder, wie in der alten Kirche, mehr im Zeichen der städtischen Pfarrei gestanden.<sup>114</sup>

Die einzige Kirche, die in Dorotheas Testament erwähnt wird, ist die Kirche ihrer Pfarrgemeinde St. Stephan. In ihrem gemeinsamen Testament aus dem Jahr 1489, verfügt nach 15 Jahren kinderloser Ehe, vergab sie einen Gulden Bargeld, 20 Gulden aus ihrem Hauptgut und 100 Gulden ihres Nachlasses an St. Stephan.<sup>115</sup> Sie wurde in St. Stephan begraben, was durch das spätere Testament bestätigt wird, das ihr Ehemann Jörg nach ihrem Tod verfügte: ‚so soll man min lyb begraben zu sant Steffan in die kilchen zû miner husfrowen sälgen in das grab‘.<sup>116</sup> St. Stephan, hat die 100 Gulden jedoch nie bekommen, denn am Tag bevor sie starb (26.02.1501)<sup>117</sup> zog Dorothea einen Teil dieses Legats durch eine Änderung ihres Testaments zurück. In Dorotheas Testamenten wird ausser St. Stephan keine andere religiöse Einrichtung erwähnt.

Die Erblasser in Konstanz zeigen eine Vorliebe für die Franziskaner vor den Augustinern und Dominikanern und reflektieren das Verteilungsverhältnis der Orden am südwestlichen Oberrhein.<sup>118</sup> Bei den weiblichen Gemeinschaften zeigt jedoch die Anzahl der Legate, dass die Mäntellerinnen<sup>119</sup> (den Augustinermönchen angeschlossene Begi-

111 Maschke, ‚Soziale Gruppen‘, S. 145.

112 Baur, *Testament*, S. 154. Die Anzahl der Hinterlassenschaften für St. Stephan zeigt, dass die Pfarrkirche bei Erblassern populärer war als das Münster; der Betrag jedoch, welcher der Bischofskirche gespendet wurde, übertraf den Betrag, der St. Stephan zugedacht war.

113 Baur, *Testament*, S. 163.

114 Ibid., S. 155. Iserloh, ‚Das innerkirchliche Leben‘, S. 676f.

115 StAKo, Gemächtebuch II, S. 246f.

116 Ibid., S. 378. Vgl. Fechter, *Dorothea*, S. 17.

117 StAKo, Gemächtebuch II, S. 350.

118 Baur, *Testament*, S. 136.

119 Die Gründung dieser Gemeinschaft basiert auf dem Testament der Adelheid Mänteler, in dem sie den ‚swestern der willigen armut‘ um 1350 ihr Haus vermacht. Wilts, *Beginen*, S. 363. Wilts, *HS IX/2* (1995), S. 443f.

nen) am beliebtesten waren, gefolgt von den Dominikanerinnen in Zoffingen<sup>120</sup> und den Schwestern in St. Peter an der Fahr.<sup>121</sup> Die Beginen von St. Paul<sup>122</sup> und die Sammlung der Franziskaner Tertiärinnen<sup>123</sup> rangieren auf dem vierten und fünften Platz in der Liste der 24 religiösen Frauengemeinschaften der Stadt.<sup>124</sup> Andreas Wilts stellt fest, dass es unwichtig war mit welchem der verschiedenen Orden die Beginen verbunden waren: „sie sind keine kirchlichen Einrichtungen, Ordensgemeinschaften, sondern städtische Institutionen“,<sup>125</sup> denn diese Frauen konzentrierten sich auf Aktivitäten in der städtischen Gesellschaft und gingen nicht dem kontemplativen Leben nach (im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz zu traditionellen Formen des religiösen Lebens im 14. und 15. Jahrhundert).<sup>126</sup> Martina Wehrli-Johns betont die Abhängigkeit der Bürger von den Dienstleistungen der Beginen, sowohl in der Krankenpflege und Sterbebetreuung, als auch im Abhalten der Jahrzeiten, was wiederum die Bürger zu geistlichen Taten motivierte, die ihrer Seele durch Spenden nützte.<sup>127</sup> In ihrer Untersuchung der Testamente von Bürgerinnen im mittelalterlichen Frankfurt stellte Martina Spies fest, dass die Nachlassvergabe an Beginenhäuser eine Möglichkeit war mit ihren Spenden Einfluss auf das religiöse Leben dieser Gemeinschaften auszuüben, etwas, das Frauen im allgemeinen versagt blieb.<sup>128</sup>

Zusätzlich zum mehr oder weniger institutionalisierten religiösen Leben der Stadt, eröffnete die Mitgliedschaft in Bruderschaften die Möglichkeit sich einer Gruppe geistlich gleichgesinnter Menschen zu beiderseitig vorteilhaften Gebeten anzuschließen. Diese Gemeinschaften gründeten jedoch auch Hospitäler und andere karitative Einrichtungen.<sup>129</sup> Für die Stadt Konstanz wissen wir von der Toten-Bruderschaft zu St. Stephan, deren Hauptaufgabe es war Jahrzeiten für das Seelenheil des spendenden oder vererbenden Mitgliedes abzuhalten, bei denen alle anderen Mitglieder anwesend zu sein hatten.<sup>130</sup> Im Wesentlichen bot die Mitgliedschaft in einer Bruderschaft die zusätzliche

---

120 Sie waren Beginen, die mit den Dominikanern verbunden waren bevor sie 1318 zu einem nicht-in-korporierten Dominikanerinnenkonvent wurden. Wilts, *Beginen*, S. 361. Wilts, *HS IX/2* (1995), S. 429f.

121 Diese Beginengemeinschaft war zwar mit den Dominikanern verbunden, wurde aber nie in den Orden aufgenommen und blieb unter direkter bischöflicher Aufsicht. Wilts, *Beginen*, S. 360f. Wilts, *HS IX/2* (1995), S. 409f.

122 Eine Beginengemeinschaft, die nach 1426 aus der Klausur einer Einsiedlerin erwuchs und sich karitativen Werken widmete. Wilts, *Beginen*, S. 364f. Wilts, *HS IX/2* (1995), S. 463f.

123 Kurz nach 1240 als Beginenhaus gegründet, nahm diese Gemeinschaft um 1320 die Drittordensregel der Franziskaner an. Wilts, *Beginen*, S. 361. Wilts, *HS IX/2* (1995), S. 416f.

124 Baur, *Testament*, S. 143. Baur bemerkt das fast alle Legate, die an religiöse Einrichtungen vergabt wurden, für Kirchen und Gemeinschaften innerhalb der Stadt bestimmt waren.

125 Wilts, *Beginen*, S. 230.

126 Ibid.

127 Wehrli-Johns, ‚Frauenfrömmigkeit‘, S. 25.

128 Spies, *Beginengemeinschaften*, S. 127f. Idem, ‚Stiftungen‘, S. 139–167.

129 Mollat, *Die Armen*, S. 259.

130 Maurer, *Das Stift*, S. 204f.

Möglichkeit eine Jahrzeit zu kaufen und die Anzahl der Fürsprecher zu erhöhen, die für die eigene Seele beteten, eine Anzahl die anderenfalls – je nach Grösse des Konvents dem der Nachlass vermacht wurde – vielleicht relativ klein gewesen wäre.

Einige Beispiele der Spenden und Legate, die Dorothea vergab, wird den Einfluss verdeutlichen, den Laien auf das religiöse Leben der Konvente ausübten und der eventuell dem Einfluss ähnelt, den Frauen bei Vergaben an Beginengemeinschaften geltend machten, jedoch in anderer Form.

Nicht alle Konvente zu denen Dorothea Beziehungen unterhielt, befanden sich in Konstanz und die Zeitpunkte, zu denen Dorothea nachweislich mit ihnen in Kontakt war, schwanken beträchtlich.

Dorothea und ihre Familie unterhielten Beziehungen zu Konventen in und um Konstanz, die sich hauptsächlich durch schriftliche Aufzeichnungen ihrer Spenden und Legate in den Dominikanerinnenklöstern Zoffingen in Konstanz und St. Katharina St. Gallen belegen lassen. Es wird sich zeigen, dass Dorotheas persönliches Kolophon und die Besitzeinträge im *Buch der göttlichen liebe* zusätzliche Informationen über ihre Frömmigkeit und die spätere Geschichte ihres Werkes liefern.

Das Kloster St. Katharina St. Gallen, mit dem Dorothea in Verbindung stand, war nicht in den Dominikanerorden inkorporiert, sondern stand unter der Aufsicht des Bischofs von Konstanz, in dessen Zuständigkeitsbereich St. Gallen lag. Als die Schwestern 1368 die Dominikanerregel annahmen, beauftragte der Konstanzer Bischof das Dominikanerkloster in Konstanz mit der cura monialium der Schwestern von St. Katharina St. Gallen.<sup>131</sup> Die Reformimpulse und die direkte Beratung und Unterstützung erfuhren die St. Galler Schwestern durch das Kloster St. Katharina in Nürnberg. Der entscheidende Antrieb kam jedoch aus der Gemeinschaft selbst, insbesondere von der späteren Priorin Angela Varnbühler (1476–1509). Bereits 1459 hatten sie beschlossen sich im Sinne der Dominikanischen Reform an das Ideal der persönlichen Armut zu halten.<sup>132</sup> Bevor die St. Galler Schwestern 1482 freiwillig die strenge Klausur einführten, machten sie eine letzte Pilgerreise zu Unserer Frau von Einsiedeln.<sup>133</sup> Der Entschluss der Schwestern sich der observanten Reformbewegung anzuschliessen, wurde durch die enge Beziehung zum Predigerkloster in Basel, einem Zentrum der Ordensreform, durch geistliche Unterweisung in Form von Briefen, Büchern, Besuchen und der gemeinsa-

---

131 Bless-Grabher, *HS IV/5/2*, S. 742f. Obwohl sie nicht Teil der Observanten Reformbewegung waren, baten die Nonnen um das Privileg ihren eigenen Lesemeister wählen zu dürfen, S. 746.

132 Der Briefverkehr zwischen Angela Varnbühler, Priorin von St. Katharina St. Gallen und Kuni-gunda Haller, Priorin von St. Katharina in Nürnberg begann vermutlich um 1476 nachdem Varnbühler Priorin wurde. Vogler, *Geschichte*, S. 56.

133 Bless-Grabher, *HS IV/5/2*, S. 744f., 753. Anna Muntprat besorgte für die Schwestern 1484 eine Kopie der schwarzen Madonna von Einsiedeln, weil es den Nonnen nach der Einführung der Klausur nicht mehr möglich war auf Pilgerfahrt zu gehen.

men Mitgliedschaft in der Rosenkranzbruderschaft gefördert.<sup>134</sup> Die Rosenkranzbruderschaft, 1474 in Köln vom Dominikaner Jacob Sprenger gegründet und der Verehrung der Jungfrau Maria gewidmet, war überaus populär und Mitgliedschaft stand sowohl Einzelpersonen wie auch Konventen und Klöstern offen.<sup>135</sup>

Die Klosterchronik von St. Katharina St. Gallen erwähnt Dorothea in den Jahren 1489, 1494, 1496 und 1501.<sup>136</sup> Der erste Eintrag datiert auf das Jahr, in dem auch ihr Ehevertrag und ihr Gemächt, Jörg und Dorotheas gemeinsames Testament, verfasst wurde [sie war 31 Jahre alt] und belegt, dass sie 2 Gulden in Gold für eine Jahrzeitstiftung nach ihrem Tod übergeben hatte. Die Nonnen sollten entweder den jährlichen Zins von einem Gulden dafür verwenden noch zu ihren Lebzeiten eine Messe für ihre Seele zu lesen, oder, falls sie diese Messe nicht lasen, stünde Dorothea der Zinsgulden zu. Zusätzlich sollte der Konvent nach Dorotheas Tod eine goldene und silberne Monstranz und ein Bildtäfelchen bekommen.<sup>137</sup> Der Eintrag für das Jahr 1494 spezifiziert ein Datum für die vorhergehenden Arrangements für die Jahrzeitmesse und rechnet ihr vier Gulden Zinsen zu und verrechnet einen Gulden für den Konvent, weil sie die Messe für Dorotheas Seele gesungen hatten.<sup>138</sup> Im Jahre 1496 vermachte sie den Schwestern in St. Katharina St. Gallen Besitzurkunden für ein Haus mitsamt Grundstück und Teil eines Weinbergs. Während sie noch lebte, sollte ihr der Zins aus diesem Besitz zufließen, nach ihrem Tod sollte der Zins jedoch für eine zweite Jahrzeitstiftung für sie selbst und all ihre Vorfahren verwendet werden. Darüberhinaus vergabte sie vier Gulden für Wachs, das zu

---

134 Bless-Grabher, *HS IV/5/2*, S. 746. Ihre Mitgliedschaft in der Bruderschaft wurde von dem Basler Dominikaner Johannes Bötschner vorgeschlagen. Vgl. Vogler, *Geschichte*, S. 35. Fechter, *Inzigkofen*, S. 107. Die Statuten der Rosenkranzbruderschaft sind in einer Handschrift aus Inzigkofen erhalten: Berlin, Staatsbibliothek-Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. oct. 222.

135 Zu Bruderschaften in Konstanzer Testamenten vgl. Baur, *Testament*, S. 164f. Siehe auch Kliem, *Rosenkranzbruderschaft*.

136 Wil, Dominikanerinnen Kloster St. Katharina, Klosterarchiv, Cod. 87, Klosterchronik, St. Katharina St. Gallen (ungedruckt), f. 60<sup>v</sup>, 71<sup>v</sup>, 77<sup>v</sup>, 89<sup>r</sup>. Im weiteren wird die Chronik als Klosterchronik zitiert.

137 ‚Und sol man vmbe die xx gulden kosten ainen guldi zins, der sol al weg dienen zû dem iarzit vnd wen man den abloste, so sol man in alweg wider an legen, das der guldi al weg zû dem iarzit dine. Vnd die wil die ob genant Dorothe von Hof in leben ist vnd sin begert, so sol man ir den selben guldi schicken. Vnd weles iars man ir in git, so ist man vf daz selb iar des iarzit nit schuldig, wenn sy vns in aber lant in nemen, so sand wir das iar zit begon wie obstant. Aber nach irem tod so sond wir in den alweg in nemen vnd och das iarzit iarlich begon. Item sy hant vns och gemachet ain hubschi tafal vnd ain silbry vnd vbergilt monstrentzly, das sol man vns och gen nach irem tod.‘, Klosterchronik, f. 60<sup>v</sup>. Vogler, *Geschichte*, S. 133f.

138 ‚Item vnsere liebi vnd getruwi frundin Dorote von Hof het geordnet das wir ir daz iarzit mit der vigili vnd gesungenen ampt von allen hailgen sond began am nächsten tag nach st alexius tag, wan wir es der festen halb vnd der iarzit halb do zwischent ostren vnd pfingsten gefallend, nit kundend begon zwischend ostren vnd pfingsten vnd also hand wirs in geschriben vnd sond ir nun fürbas den guldi nit me gen.‘, Klosterchronik, f. 71<sup>v</sup>.

ihrem Seelenheil in der Kirche St. Katharina verbrannt werden sollte, Wolltuch für die Armen im Wert von zehn Gulden und Leinen für die Leprakranken im Wert von zehn Gulden.<sup>139</sup> Die Eintragung ihres Todes in 1501 wiederholt und bestätigt all ihre früheren Bestimmungen, die mit ihrem Tod in Kraft treten sollten.<sup>140</sup> Keines dieser Legate ist in ihrem Testament festgehalten. Die Aufzeichnung von Legaten durch die empfangende Institution vor Ort, die sich in diesem Fall ausserhalb von Konstanz befand, könnte erklären warum Baur nur wenige Legate fand, die Konstanzer Bürger an Kirchen oder Gemeinschaften ausserhalb der Stadt vergabten.<sup>141</sup>

Das Dominikanerinnenkloster Zoffingen wurde 1497 reformiert nachdem Bischof Hugo von Hohenlandenberch von Konstanz zwei Schwestern und Bücher für seine Reform von St. Katharina St. Gallen angefordert hatte.<sup>142</sup> Dorotheas Verbindung zu Zoffingen lässt sich anhand einer Jahrzeitstiftung nachweisen, die am 16. Februar 1501<sup>143</sup> im Seelbuch des Klosters aufgezeichnet ist ‚obyt Dorothea von Hoff dedit xx guldi und hett begeret des gemainen gebetz mit ainer järlichen gedächtnus nach götlicher lob ziert‘.<sup>144</sup> Es ist erwähnenswert, dass der Zeitpunkt ihres Kontaktes mit diesen Konventen immer einige Jahre nach deren Reform datiert, und so eventuell darauf hinweist, dass die Reform dem Konvent in den Augen des Spenders zusätzlichen Status verlieh.

Für Dorotheas Kleider- und Schmuckspende auf ihrer Pilgerfahrt zu Unserer Lieben Frau von Einsiedeln im Jahr 1477 müssen wir ihr schriftliches Zeugnis im Kolophon des *Bûch der götlichen liebe* f. 357<sup>r</sup>, akzeptieren, da in Einsiedeln aus dieser Zeit keine Aufzeichnungen über Spenden erhalten sind.

Item vnd do ich alt bin gesin nüntzehen iar vf sant vrenna tag, do gieng ich vf des hailgen crütz tag nächst dar nach gen den ainsidlen vf ain engel wiche vnd satzt do den sturtz vf vnd let etliche weltliche claiden vnd clainet hin, das ich yr nit me trûg.<sup>145</sup>

Die Spenden und Legate für ihr Seelenheil gewähren einen direkten Einblick in die unterschiedlichen Möglichkeiten, die dem Individuum offenstehen: Messen während man noch lebte, mehrere Jahrzeiten für die Zeit nach dem Tod und Almosen für die

139 ‚Klosterchronik‘, f. 77<sup>r</sup>.

140 Ibid., f. 89<sup>r</sup>.

141 Baur, *Testament*, S. 127f. Das Testament von Gretlin Schilterin aus Konstanz bestätigt nur das, was sie schon einzelnen religiösen Einrichtungen zugesagt hatte: Item es ist min will und mainung das alle mine bücher, klain ader grosz, auch der hailigen da ich verlon gon sant gallen, gen tuffen, gen sant bernhard und in grimmenstain geben ward. StAKo, Gemächtebuch II, S. 423. Grimmenstein war ein Schwesterkonvent von St. Katharina St. Gallen. Bless-Grabher, *HS IV/5/2*, S. 759.

142 Ibid., S. 756. Nach den ersten zwei Schwestern forderte und bekam Zoffingen zwei weitere Schwestern, um Zoffingen zu reformieren. St. Katharina St. Gallen begann seine Reform 1459.

143 Neun Tage vor ihrem Tod.

144 Seelbuch, Zoffingen Konstanz, (ungedruckt), Februar.

145 *Bdgl*, f. 357<sup>r</sup>.

Armen und Kranken, um sich somit von den Empfängern Gebete der Fürsprache für ihre Seele zu erwerben. Am effektivsten und dauerhaftesten waren jedoch Spenden beständigerer Objekte wie liturgischer Geräte und geistlicher Kunst (Gemälde, Fenster). Eine Monstranz brachte dem Seelenheil des Spenders einen zusätzlichen Vorteil durch ihren Geldeswert, ihre Permanenz und ihre kontinuierliche Verwendung in einem geweihten öffentlichen Raum als Memorialobjekt für die empfangende Gemeinde.<sup>146</sup> Gerhard Jaritz schlussfolgert, dass Spenden und Stiftungen Interaktionen zwischen spezifischen Bedürfnisstrukturen sind. Das Verlangen nach Erlösung stimuliert die Notwendigkeit der Fürsprache, die dann wiederum das Stiftungsbedürfnis auslöst, um den materiellen Bedarf der Empfänger zu erkennen und zu befriedigen.<sup>147</sup> Die Bedürftigkeit des Empfängers bietet somit die Möglichkeit der christlichen Tugend der Barmherzigkeit durch die Verteilung von Almosen zu folgen und damit nicht nur anderen zu helfen, sondern auch die eigenen irdischen Güter als eine Form der Busse und Tilgung der Sünden in der Hoffnung auf Erbarmen beim Jüngsten Gericht zu schmälern.<sup>148</sup> Die religiös gesinnten Männer und Frauen des späten Mittelalters tauschten in einer Art religiösen Handels, *sanctum negotium*, Spenden gegen göttliche Fürsprachegebete.<sup>149</sup> Margarethe Brand († 1474), eine reiche Basler Witwe, vergab Spenden und Legate an Kirche, Staat, Universität und an die Armen in Form von religiösen Wandteppichen, liturgischen Geräten und Büchern, Stipendien, Geld und Lebensmitteln.<sup>150</sup> Solche Stipendien, die dazu dienten Studien zu finanzieren oder mittellosen jungen Frauen eine Heirat zu ermöglichen, zeigen jedoch eine Abwendung vom subjektiven Heilstreben hin zu einer rationaleren Einstellung des Erkennens einer wirtschaftlichen Notsituation und gezielter Abhilfe.<sup>151</sup> Zusätzlich zu den erwähnten Aufzeichnungen der von Dorothea geleisteten Spenden und Legate, wird ihre Frömmigkeit auch durch ihre literarische Kompilation, dem *Buch der göttlichen liebe* und dem Buchbesitz ihrer Familie bezeugt. Sowohl ihr Werk als auch der familiäre Buchbesitz liefern weitere Beweise ihrer engen Beziehung zu religiösen Gemeinschaften.

### I.3 Die Ehinger/ von Hof und ihre Bücher

Das *Buch der göttlichen liebe* ist nicht die einzige Handschrift, die Dorothea von Hof angefertigt hat. Sechs Monate nach Vollendung des hier zur Diskussion stehenden Tex-

146 Jaritz, ‚Religiöse Stiftungen‘, S. 25f.

147 Ibid., S. 15f.

148 Kühnel, ‚Sinn und Motivation‘, S. 5.

149 Schreiner, ‚Laienfrömmigkeit‘, S. 64. Während des frühen und hohen Mittelalters war die Erlösung der Seele durch einen direkten Austausch für Grundbesitz gesichert worden ‚pro redemptione animae‘. Vgl. Angenendt, ‚Stiftung und Fürbitte‘, S. 13.

150 Rapp Buri/Stucki-Schürer, ‚Die Brandin‘, S. 65.

151 Kühnel, ‚Sinn und Motivation‘, S. 8.